

Conclusions / Schlussbetrachtungen

par michel pauly

I - Introduction

Au Luxembourg presque toutes les boulangeries appartiennent à un seul groupe qui pratique une boulangerie industrielle. La raison en est que la réglementation en matière d'hygiène a entraîné l'introduction d'une production standardisée telle que les petites boulangeries artisanales n'ont pu y satisfaire et étaient donc forcées de vendre leur entreprise au meilleur offrant.

Je raconte cette anecdote parce que la manière dont ces décisions sont prises au détriment des petites entreprises est en étroite relation avec le thème de notre colloque. La proposition est faite par la Commission européenne de Bruxelles. Les gouvernements nationaux en sont saisis. Ils consultent leurs chambres professionnelles concernées. Celles-ci se concertent au sein de leur confédération qui défend les intérêts des PME en faisant e.a. du lobbying auprès du Parlement européen à Strasbourg qui analyse le nouveau règlement en commission, l'amende puis le vote en plénière. Après un nouvel aller-retour entre Commission et Conseil des ministres il entre en vigueur. Et ce sont d'ordinaire les grandes entreprises qui en profitent.

Voilà un exemple de nos jours de la *multilevel governance* dont l'intention est d'améliorer l'information du client et partant la santé publique, mais dont le résultat a été désastreux pour les petites et moyennes entreprises. Au lieu de soutenir la concurrence par des règles communes, on favorise la marche vers le monopole au détriment de la créativité des boulangers locaux et la diversité de l'offre pâtissière. Et la grogne contre la Commission de Bruxelles qui imposerait des décisions néfastes pour les PME aussi bien que pour les consommateurs ne cesse de monter.

En était-il autrement au moyen âge et notamment à l'époque où la dynastie des Luxembourg régnait en Empire, en Bohême et en Moravie, au Luxembourg, au Brabant, au Tyrol, au Brandebourg, en Silésie, en Hongrie, voire sur certaines villes d'Italie ? Quels représentants pouvaient faire remonter les griefs des sujets de tous ces pays à la cour impériale, royale, ducale, comtale ? Sur quelles instances pouvaient s'appuyer les rois, ducs, comtes pour connaître les besoins de leurs sujets et pour se faire obéir par eux ? Comment s'y prenaient-ils pour imposer leur autorité à tous, quelque diversifiée et stratifiée que soit la société sur laquelle ils entendaient régner ?

C'étaient les questions que se posaient le projet de recherche LUXDYNAST présenté par Éloïse Adde en guise d'introduction.

II

Passons donc aux réponses que les différentes communications ont voulu apporter à ces interrogations.

IIa

Ein erster Themenbereich beschäftigte sich mit der Dynastie, nicht etwa der konkreten Dynastie der Luxemburger, sondern mit der Dynastie als zu legitimierende Herrschaftsform. Als erster Redner hat Jean-Philippe Genet daran erinnert, dass der Unterschied, den die Historiker zwischen Wahl- und Erbmonarchie machen in der Praxis gar nicht so groß war und auch von den Theologen und Staatstheoretiker des 12.-13. Jahrhunderts kontrovers diskutiert wurde¹. Entscheidend war in den Augen von Genet, dass klare und wirksame Gesetze die

¹ Martin KINTZINGER, Kontingenz und Konsens. Die Regelung der Nachfolge auf dem Königsthron in Frankreich und im Deutschen Reich, in: Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich, hrg. v. Matthias BECHER (VuF, 84), Ostfildern 2017, S. 255-287.

Nachfolge per Sukzession oder Wahl regelten und das geschah fast gleichzeitig im Reich durch die Goldene Bulle von 1356 und in Frankreich durch die Ordonnanzen von 1375.

Jean-Marie Moeglin hat Begriffsgeschichte betrieben und unterscheidet 'sang' (Blut) und 'maison' (Haus). Letztere Bedeutung interessiert ihn am stärksten, da das Haus enger mit dem Territorium verbunden ist: Beim Haus Burgund werden z. B. alle Territorien der Burgunderdynastie mitgedacht². Weil so der Bezug zur Familie verloren zu gehen scheint, wurde andererseits Wert gelegt auf das Blut, das Geschlecht, die Familie: denn nur Blutsverwandte hatten in der Regel Anrecht auf die Krone des Territoriums. Die Ineinssetzung von Haus und Territorium geht eindrucksvoll aus der Heraldik hervor: Das Wappen des Hauses wurde in vielen zum Wappen des Landes, das bis in die Neuzeit wenn nicht bis heute Bestand hat. Die Dynastie war demzufolge ein wichtiges Bindeglied für den Zusammenhalt eines Territoriums. In der Diskussion wurde allerdings der *domus*-Begriff gerade im Falle Luxemburgs hinterfragt: eine *domus luxemburgensis* ist nur einmal belegt, eine *domus Bohemiae* gar nicht. Uwe Treps hat darauf hingewiesen, dass der von Julia Burkhardt zitierte Philippus de Diversis immerhin 1437 von einem «höchst edlen Geschlecht der Luxemburger» spricht: also die Dynastie als solche benennt. Zu fragen wäre vielleicht auch, ob der Begriff der *corona*, wie Julia Burkhardt ihn für Ungarn und Böhmen zitiert hat, nicht die *domus* ersetzte. Sie wies aber auch darauf hin, dass er in Böhmen wohl den regionalen Zusammenschluss der zur Dynastie der Luxemburger gehörenden Länder Zentraleuropas zur Zeit Karls IV. bezeichnete³, in Ungarn aber eher den Zusammenhalt von Ständen und König als eigenes Rechtssubjekt.

Es besteht kein Zweifel, dass die Dynastie, die Erbfolge, zweifellos auf Landesebene einen Faktor der Kontinuität und der Stabilität darstellte, der für die Anerkennung als Herrscher nicht zu unterschätzen ist⁴. Und doch war auch sie der irdischen Fragilität ausgesetzt. Klara Hübner hat etliche Formen der Fragilität aufgezeigt. Ich bin allerdings der Meinung, dass die fehlende Nachkommenschaft, insbesondere die männlich, und damit der Faktor biologischer Zufall, die bedeutendste Fragilität darstellte. Das hat Wim Blockmans sehr eindringlich am Beispiel der Luxemburger Dynastie, aber auch der Brabanter wiederholt. Denn körperliche Gebrechen wie Blindheit oder Buckel, stellten bei allem Lob der Chronisten für die schöne oder anmutige Gestalt des Herrschers⁵ eigentlich die Dynastie nie in Frage. Blockmans nannte allerdings noch einen anderen Grund der Fragilität: die Kühnheit etlicher, insbesondere männlicher Dynastievertreter, die sich in Kriege und Schlachten stürzten, die verloren gingen: Worringen 1288, Baesweiler 1371 im Falle der Luxemburger. Heribert Müller fragte schon mal, ob eine Großdynastie wie die der Luxemburger, hin- und hergerissen zwischen

² In Österreich kam der Begriff der *domus Austriae* erst im frühen 15. Jahrhundert in den Gebrauch der Kanzlei: Christian LACKNER, Das Haus Österreich und seine Länder im Spätmittelalter. Dynastische Integration und regionale Identitäten, in: Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa, hrg. v. Werner MALECZEK (VuF, 63), Ostfildern 2005, S. 273-301, hier S. 286. In Bayern war der Begriff seit Mitte des 14. Jahrhunderts üblich geworden: Franz FUCHS, Das „Haus Bayern“ im 15. Jahrhundert. Formen und Strategien einer dynastischen „Integration“, in: ebd., S. 303-324, hier S. 305; Jean-Marie MOEGLIN, Les dynasties princières allemandes et la notion de maison à la fin du Moyen Âge, in: Les princes et le pouvoir au Moyen Âge. XXIIIe Congrès de la S.H.M.E.S., Brest, mai 1992, Paris 1993, S. 137-154, hier S. 154.

³ Vgl. dazu auch Ivan HLAVACEK, Politische Integration der Böhmisches Krone unter den Luxemburgern, in: Fragen der politischen Integration (wie Anm. 2), S. 325-374.

⁴ Reinhard SCHNEIDER, Das Königtum als Integrationsfaktor im Reich, in: Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, hrg. v. Joachim Ehlers (Nationes, 8), Sigmaringen 1989, S. 59-82, hebt hervor, wie das Königtum – der König trug nicht umsonst den Titel „Mehrer des Reiches“ (*augustus*) – im Zusammenspiel mit den Königswählern die Reichseinheit über alle nationalen Partikularismen hinweg, inklusive Teilkönigtümern wie Böhmen, garantierte. (vgl. Arenga der GB)

⁵ Siehe z. B. in Bezug auf Heinrich VII.: Maria Elisabeth FRANKE, Kaiser Heinrich VII. im Spiegel der Historiographie. Eine faktenkritische und quellenkundliche Untersuchung ausgewählter Geschichtsschreiber der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, 9), Köln/Weimar/Wien 1992, S. 38-40.

Zentralisierung und Verwaltungsintensivierung einerseits, Hausmachtinteressen und europaweiten Herausforderungen andererseits, das Projekt Integration und damit Herrschaftskontinuität sichern konnte⁶. Auch die Burgunder scheiterten letzten Endes daran. Klara Hübner evozierte überraschenderweise auch die Konstruktion dynastischer Erzählungen. Michel Margue wies auf die historiographischen und chronikalischen Quellen hin. Man hätte auch noch Heiligenkult, Reliquiensammlungen, Kirchenbau, Kunstförderung u.a. aufzählen können, die durchaus zum Zweck hatten, der eigenen Dynastie ein Denkmal zu setzen bzw. sich in eine ältere Dynastie einzuschreiben⁷. In diesem Sinne spielte auch die Konstruktion von Genealogien, gerade für Herrscher, die ein fremdes Land übernahmen, eine bedeutende Rolle⁸. In der Diskussion wies Éloïse Adde darauf hin, dass Karl IV. sich auf diese Weise in die Genealogie der Přemysliden einschrieb. Die genealogische Verwurzelung wurde selbst in offiziellen Dokumenten betont: als Graf von Luxemburg betitelte Johann sich in den ersten Jahren vorrangig als *primogenitus regis Romanorum*⁹. Und selbst auf Reichsebene wurde in allen Wahlanzeigen der Luxemburger an den jeweiligen Papst betont, dass der gewählte König der Römer aus edlem Geschlecht stamme und – außer natürlich bei Heinrich VII. – dass seine Vorfahren schon auf dem Königsthron bzw. Kaiserstuhl saßen¹⁰.

IIIb

Im zweiten Block ging es dann um die Legitimität von Herrschaft und um Strategien zur Durchsetzung bzw. Anerkennung von Herrschaft auf den drei Ebenen, auf denen die Luxemburger Herrschaft ausübten: im Reich, in den verschiedenen Territorien oder Ländern bis hin zu italienischen Städten und auf der lokalen oder regionalen Ebene von territorialen Untergliederungen.

Alexander Lee blickte aus der Sicht der italienischen Städte, insbesondere Paduas und Albertino Mussatos auf das Verhältnis zwischen Kaiser – in dem Falle Heinrich VII. – und städtische *libertas*, um zum Schluss zu kommen, dass in Mussatos Augen kaiserliche Autorität und städtisches Unabhängigkeitsstreben durchaus vereinbar waren. Da seine Zeitgenossen in Padua diese Ansicht aber nicht teilten, kam es zum bekannten Konflikt Heinrichs VII. mit den oberitalienischen Städten.

Diesen Konflikt hat Karl IV. bewusst vermieden, wie Eva Schlotheuber aus der Sicht Niccolò Acciaiolis und Petrarca auf die Strategie Karls IV. darstellte. Der lange als Pfaffenkönig

⁶ Auch Heribert MÜLLER, Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa, II. Hoch- und Spätmittelalter. Eine Zusammenfassung, in: Fragen der politischen Integration (wie Anm. 2), S. 555-581, hier S. 567, fragt, ob eine Großdynastie wie die der Luxemburger, hin- und hergerissen zwischen Zentralisierung und Verwaltungsintensivierung einerseits und Hausmachtinteressen und europaweiten Herausforderungen andererseits, das Projekt Integration und damit langfristige Herrschaftssicherung sichern konnte.

⁷ Martin BAUCH, Divina favente clemencia. Auserwählung, Frömmigkeit und Heilsvermittlung in der Herrschaftspraxis Kaiser Karls IV. (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii, 36), Köln/Weimar/Wien 2015; Éloïse VOMACKA, Michel MARGUE, Luxemburg, Brabant und die Karolinger. Versuch einer Neubewertung der Selbstdarstellung der beiden ersten Kaiser aus dem Hause Luxemburg, in: *Ověnčený slávou, láskou i pohrdáním. Jan Lucemburský a Karel IV. v historické paměti*, hrsg. v. Eva DOLEŽALOVÁ, Prag 2017 (im Druck).

⁸ Die zentrale Bedeutung von Legitimität bei Herrschaftswechsel betont auch Helga SCHNABEL-SCHÜLE, Herrschaftswechsel – zum Potential einer Forschungskategorie, in: Fremde Herrscher - fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa, hrsg. v. Helga SCHNABEL-SCHÜLE, Andreas GESTRICH (Inklusion/Exklusion, 1), Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 5-20 hin.

⁹ Michel PAULY, Heinrich VII., der Graf geliebene König der Römer, in: Europäische Governance im Spätmittelalter. Heinrich VII. von Luxemburg und die großen Dynastien Europas / Gouvernance européenne au bas moyen âge. Henri VII de Luxembourg et l'Europe des grandes dynasties. Tagungsband der 15. Journées lotharingiennes, 14.-17. Oktober 2008, hrsg. v. Michel PAULY (PSH 124; Publ. du CLUDEM, 27), Luxembourg 2010, S. 445-463.

¹⁰ Andreas BÜTTNER, Dynastische Kontinuität im Wahlreich der Kurfürsten? Kandidatur und Thronfolge im Spätmittelalter, in: Die mittelalterliche Thronfolge (wie Anm. 1), S. 289-340, hier S. 300f.

gescholtene Karl 1355 anerkannte bei seiner Krönungsfahrt nach Rom geschickt die Superiorität des Papstes und verzichtete auf seine Herrschaftsrechte in Italien, um neue Handlungsfreiheit zu gewinnen. Das ermöglichte ihm, im Gegenzug in der nur wenige Monate später promulgierten Goldenen Bulle die päpstlichen Ansprüche stillschweigend zu übergehen, ohne dass er Proteste Innozenz' VI. provoziert hätte.

Zu den Vorleistungen Karls gehörte u.a. die Anerkennung der Bulle *Pastoralis cura*, mit der Clemens V. die Verurteilung König Roberts von Neapel aufhob, die Gabriele Bonomelli neu datiert hat.

Klaus Herbers stellte einen externen Vergleich mit den Päpsten auf: Obschon sie eindeutig gewählt wurden und keine Kinder hatten (oder haben sollten), spielte auch bei ihnen die familiäre Herkunft durchaus eine Rolle, doch klare Prozeduren und ein eingespieltes Zeremoniell sorgten für Stabilität, auch wenn von römischen Familien oder nationalen Gruppierungen Druck ausgeübt wurde. Bedeutender war für deren Einflussnahme die Verleihung des Kardinalshuts, um zum zukünftigen Papstwählergremium zu gehören.

IIc

Auf der Ebene des Reiches sowohl als auch der Fürstentümer, die den Luxemburgern gehörten, war die Herrschaftsstrategie sehr unterschiedlich. Spätestens seit dem programmatischen Aufsatz von Bernd Schneidmüller über «Konsensuale Herrschaft»¹¹ dürfte es zum Allgemeingut gehören, dass eine friedliche Herrschaft nie ohne Anerkennung der Beherrschten möglich war und dass dazu der Konsens von deren Führungsgruppen nötig war. Und das gilt sowohl für Erbmonarchien (auf Landesebene, in Frankreich, in England) als auch für Wahlmonarchien (auf Reichsebene, im Kirchenstaat). Die 2. Sektion der Tagung stellte daher die Frage, welche Partizipationsmöglichkeiten in den Territorien der Luxemburger gegeben waren und wie sie genutzt wurden, um den notwendigen Konsens, von Eloïse Adde als 'politischen Vertrag' bezeichnet, zu erreichen. Konsens wird demnach als zweite Legitimationsstrategie nach der Dynastie ins Spiel gebracht.

Auf Reichsebene hat Pierre Monnet den bekannten Pragmatismus Karls IV. bestätigt: Der Konsens mit den Kurfürsten war ihm wichtiger als die Zusammenarbeit mit den Reichsstädten, die ihn, von wenigen Ausnahmen wie Nürnberg abgesehen, eigentlich nur aus fiskalischen Gründen interessierten. Wir werden sehen, dass auch in Böhmen Karl sich vorrangig auf den Hochadel stützte.

Auf Landesebene untersuchten Michel Margue und Solal Abelès gleich vier Territorien – Böhmen, Tirol, Brabant und die italienische Stadt Asti –, um zu erkennen, wie die Luxemburger sich anlegten, um sich als Herrscher in einem ihnen vorher fremden Land durchzusetzen¹². Und das gilt – von der Grafschaft Luxemburg abgesehen – ja für alle Territorien, in denen sie im 14.-15. Jahrhundert zur Herrschaft gelangten. Als Schlüsseldokumente, um das Verhältnis zwischen fremdem Fürst und Landeseliten zu erfassen, sind ihnen zufolge die Inaugurationsdiplome anzusehen, die sie jeweils mit den führenden Eliten abschlossen. In Böhmen stellt Margue eine starke Position des Adels fest,

¹¹ Bernd SCHNEIDMÜLLER, Konsensuale Herrschaft. Ein Essay über Formen und Konzepte politischer Ordnung im Mittelalter, in: Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, hrsg. v. Paul-Joachim HEINIG u.a., Berlin 2000, S. 53-87. Siehe auch DERS., Kaiser Ludwig IV. Imperiale Herrschaft und reichsfürstlicher Konsens, in: Zeitschrift für historische Forschung 40 (2013), S. 369-392.

¹² Vgl. Michel PAULY, Stände, Fürstinnen und fremde Ehemänner. Elemente einer Schlussfolgerung, in: Die Erbtochter, der fremde Fürst und das Land. Die Ehe Johanns des Blinden und Elisabeths von Böhmen in vergleichender europäischer Perspektive / L'héritière, le prince étranger et le pays. Le mariage de Jean l'Aveugle et d'Elisabeth de Bohême dans une perspective comparative européenne. [Colloque international organisé par le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg et l'Université du Luxembourg les 30 septembre et 1er octobre 2010 à Luxembourg.] Actes édités par Michel PAULY (Publications du CLUDEM, 38), Luxembourg 2013, S. 279-285.

was in einer Wahlmonarchie – das gab's also auch auf Länderebene! – ja kaum überrascht. Und das obschon der Adel in mehrere Lager gespalten war. Nichtsdestoweniger muss man eindeutig von einer Konsenslösung sprechen, da Heinrich VII. die Reichsrechte wahren, Böhmen als Reichslehen vergeben konnte, während die böhmischen Stände ihr Wahlrecht in Bezug auf den künftigen König aufrechterhalten konnten und eine Bestätigung ihrer Privilegien erreichten. Uwe Tresp und Eva Schlottheuber haben andernorts dargelegt, dass diese «Zwangsjacke», die das Verbot zur Vergabe von Ämtern und Lehen an Auswärtige darstellte, für Karl IV. ein Grund war, mit der *corona Bohemiae* seinen personellen Spielraum zu erweitern¹³.

Im Tirol macht Margue ebenfalls zunächst eine Konsensvereinbarung zwischen König Johann von Böhmen und dem Adel und den Städten aus, bei der letzteren ihre traditionellen Rechte bestätigt wurden, Johann-Heinrich als zukünftige Herrscher bzw. sein Vater als dessen Tutor anerkannt wurde. Dieser Konsens zerbrach, als Karl im Namen seines jüngeren Bruders Tirol vornehmlich als Einnahmequelle behandelte und damit den Widerstand des Adels hervorrief. Für Michael Menzel war eher die Ernennung eines landesfremden Kanzlers der Auslösemoment für den adligen Widerstand, aber ansonsten sind beide Tirolkenner sich einig in Bezug auf die Herrschaft der Luxemburger. Neu war der Blick Menzels auf Tirol unter den Wittelsbachern: Ihnen gelang im Unterschied zu den Luxemburgern eine Konsensherrschaft, aber nicht, weil sie sich geschickter angelegt hätten, sondern weil der Adel sie ins Land holte und seine Auflagen diktierte, ihnen der Konsens also von unten aufgezwungen wurde. Auch wenn er den Wittelsbachern etliche Zugeständnisse machen musste, kontrollierte der Landesadel den Herrscher und nicht umgekehrt.

Nach Tirol untersucht Michel Margue Brabant: Schon an der Heiratsurkunde Wenzels von Luxemburg mit Johanna von Brabant war der Adel beteiligt. Der Konsens zwischen Wenzel und den Ständen fand seinen feierlichen, performativen Ausdruck in der bekannten «Joyeuse Entrée» von 1355, in der beide Seiten ihre jeweiligen Rechte und Pflichten festhielten. Hier kann man durchaus von einem schriftlichen politischen Vertrag reden. Dabei blieb es allerdings nicht, denn Wim Blockmans erklärt in seinem Vortrag das Scheitern Herzog Wenzels bei der Sicherung einer luxemburger Nachfolge im Herzogtum Brabant mit der Verletzung der seit langem verbürgten Partizipationsrechte der brabantischen Stände, insbesondere der Städte, die in anderen weniger reichen Territorien noch keine Rolle spielten. Die kurze Dauer war also vielleicht doch nicht nur auf externe Eingriffe zurückzuführen, wie Michel Margue am Schluss meinte.

In Asti schließlich, das Solal Abélès als *pars pro aliis civitatibus* in Italien – dem man problemlos das von Alexander Lee behandelte Padua zur Seite stellen kann – bearbeitet hat, dauerten die Verhandlungen zwischen Heinrich VII. und den Vertretern der Bürgerschaft mehrere Tage. Der Konsens zur Anerkennung der beidseitigen Rechte und Pflichten wurde ebenfalls in einer performativen Zeremonie gefeiert, und er war trotzdem nur von kurzer Dauer.

Julia Burkhardt hat Ungarn und Böhmen mit dem Reich im frühen 15. Jahrhundert verglichen. In Ungarn stellte sie eine Zusammenarbeit des keineswegs geeinten Adels mit dem dadurch umso stärkeren König fest, die in eine kollektive Verantwortung für das Königreich überging. Julia Burkhardt meinte, gerade die Abwesenheit Sigismunds könnte zu dem spezifisch ungarischen Repräsentationsverständnis, ich würde sagen Verantwortungsgefühl, von hohem

¹³ Uwe TRESP, Karl IV. und der Adel der Wenzelskrone, in: *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.-16. Jahrhundert)*, hrsg. v. Eva DOLEŽALOVÁ und Robert ŠIMŮNEK (Veröffentl. des Collegium Carolinum, 122), München 2011, S. 81-117; Eva SCHLOTHEUBER, Die „größtmögliche Veränderung“ (*maxima mutacio*) des Königreichs Böhmen. Peter von Zittau und die politische Wende Johanns von Luxemburg, in: *Ecclesia docta. Společensví ducha a umění. K životnímu jubileu profesora Jiřího Kuthana*, hg. von Magdaléna NESPĚŠNÁ HAMZÍKOVÁ, Jana PEROUTKOVÁ und Stefan SCHOLTZ (Opera Facultatis theologiae catholicae Universitatis Carolinae Pragensis Historia et historia artium, XXIII), Prag 2016, S. 105-129, hier S. 113.

Adel und Königin für Reich und Krone geführt haben. In Böhmen bzw. in den Ländern der *corona Bohemiae* hatte die Abwesenheit des Herrschers eher umgekehrte Folgen: hier waren die Partikularkräfte stärker als die Einheitsvorstellung der Krone, die Landtage weitgehend unabhängig vom König, so dass ein Konsens zu Sigismunds Zeiten wie einst zu Johanns Zeiten jeweils ausgehandelt werden musste. Im Reich konnten die oft unterschiedlich zusammengesetzten Reichstage selbst in Abwesenheit des Königs zusammentreten und Beschlüsse fassen «für die Nation und die gesamte Christenheit».

Neben die Ausführungen von Michel MARGUE über Böhmen hat Uwe Tresp für die Zeit Karls IV. eine völlig andere Strategie der Herrschaftsdurchsetzung gestellt: Er griff auf das Lehnrecht zurück, wie auch Jan Vojtisek nachwies, um Reichsadlige zu Vasallen der böhmischen Krone zu machen. Dadurch gewann er als König von Böhmen nicht nur Reichsland als böhmische Lehen und Reichsadelige mit ihrem jeweiligen Netzwerk als Vertrauensleute, deren Connubium untereinander und mit böhmischen Adelsfamilien er zusätzlich förderte, sondern durch die Eingliederung dieser Adelligen aus dem Reich in den böhmischen Lehenshof konnte er die oppositionelle Haltung der böhmischen Magnaten erfolgreich schwächen. Dasselbe gelang ihm nicht in der Markgrafschaft Brandenburg, weil hier keine Adelligen zu finden waren, die in Rang und Prestige den böhmischen Kronvasallen ebenbürtig waren und mit ihnen hätten vernetzt werden können.

Ein weiteres Mittel zur Herrschaftsdurchsetzung war natürlich der Einsatz von geeigneten Amtsleuten bzw. der Rückgriff auf kompetente Berater. Zu diesem Zweck untersuchte Anne-Katrin Kunde das Umfeld Johanns des Blinden sowohl als Graf von Luxemburg als auch als König von Böhmen und kam zum Schluss, dass die Anzahl seiner Ratgeber und Mitarbeiter sehr begrenzt war, was seiner Reisetätigkeit durchaus angepasst war. Sie stammten sowohl aus Luxemburg oder vom Niederrhein als auch aus Böhmen, zum Teil aber auch aus Frankreich und Italien, oder sie waren – zu Anfang seiner Herrschaft in Böhmen – von seinem Vater mitgeschickt worden. Sein Versuch, Luxemburger auch in böhmische Ämter zu bringen, scheiterte, auch wenn er eine Heirat des Sohnes seines engsten böhmischen Mitarbeiters Heinrich von Leipa mit Agnes von Blankenheim aus der Eifel zustande brachte. Von einer systematischen Verflechtung der luxemburgischen und böhmisch-mährischen Mitarbeiternetzwerke kann keine Rede sein. Umso mehr überraschte mich die Aussage, auf der Ebene der lokalen oder regionalen Verwaltungen habe es «natürlich sogenannte Verflechtungsmerkmale mit dem Umfeld Johanns» gegeben. Ein Vergleich mit Karls IV. Mitarbeiterstab und dessen Zusammensetzung wäre interessant gewesen¹⁴.

Hervorstreichen möchte ich indessen ein anderes Herrschaftsmittel, das im Vortrag von Anne-Katrin Kunde überdeutlich wurde: die Ubiquität des Königs in ganz Europa dank seiner schnellen und häufigen Reisen, bei der breiten räumlichen Streuung seiner Territorien wohl eine Notwendigkeit, die er wie kein anderer beherrschte. Vielleicht muss man darin auch noch ein Überrest einer Face-to-face-Herrschaftsauffassung erkennen, die die persönliche Präsenz des Herrschers zur Problemlösung erforderte.

Mit Ämtern und Amtsträgern beschäftigt sich auch Jan Vojtíšek, und zwar mit den Gerichten und Richtern in Böhmen. Karl IV. schuf dort zwar neue Gerichtshöfe, insbesondere ein königliches Hofgericht, das dem traditionellen Landgericht, in dem der Hochadel das Sagen hatte, Konkurrenz machte, sowie regionale und lokale Gerichte. Doch die Regionalgerichte besetzte er wieder mit Baronen, womit er wie in der Goldenen Bulle dem Hochadel eher Zugeständnisse machte als den Städten. Jan Vojtisek präzierte in der Diskussion, dass der Hochadel tatsächlich auch juristisch gut ausgebildet war. Sein Sohn Wenzel scheint hingegen bevorzugt Bürger als Richter eingesetzt zu haben, und durch zusätzliche neue Gerichte die richterliche Macht des Adels in Frage gestellt zu haben. Ob man die Urkunden von 1405, mit

¹⁴ Peter MORAW, König, Reich und Territorium im späten Mittelalter. Prosopographische Untersuchungen zu Kontinuität und Struktur königsnaher Führungsgruppen, unveröffentl. Habilitationsschrift, Heidelberg 1971.

denen er wieder verstärkt Barone als Richter benannte, als Niederlage Wenzels bezeichnen darf, darüber scheinen sich die tschechischen Historiker noch nicht einig zu sein.

Im Fall des Herzogtums Luxemburg kommt mit der Pfandherrschaft noch eine Herrschaftsebene hinzu, die zusätzliche Legitimierungsfragen aufwirft, wie Christa Birkel und Gilles Genot in ihrem Vortrag deutlich gemacht haben. Wie kann der Pfandherr Anerkennung erreichen? Wie sollen die Beherrschten, insbesondere Adel und Bürgertum zwischen 'seigneur naturel', wie der dynastische Herrscher genannt wurde, der in der Regel durch Abwesenheit glänzte, und Pfandherr, der persönlich nicht unbedingt präsenter war, unterscheiden, wenn beide sich nicht einig sind? Wer hat dann legitimes Anrecht auf Gehorsam und Anerkennung? Die beiden haben aber auch die Verpfändung von Landesteilen an Adelige im Blick, um ihre Loyalität zu erwirken, was aber nicht in allen Fällen gelang. Sie hielten sich aber nicht lange mit dieser Frage auf, deren Konfliktpotential sie durchaus anschaulich machten, sondern führten darüber hinaus einen neuen Begriff ein. Wozu nämlich konsensuale oder autoritäre Herrschaft, muss man fragen, auch wenn Gerd Lubich Konsens im Hochmittelalter als Wert an sich darstellte. Und ihre Antwort lautet, im Anschluss an die Reichenau-Tagung von 2002-03, wo der Begriff noch durchaus kontrovers diskutiert wurde: Integration¹⁵. Außer bei Birkel und Genot taucht der Begriff nur im Titel des Referats von Gerd Lubich auf. Es entspricht ihm auch kein mittelalterliches Konzept¹⁶, erweist sich aber als heuristisch durchaus brauchbarer Begriff. Gerade bei räumlich und verfassungsmäßig derart weit auseinanderliegenden Territorien, die von Mitgliedern einer Dynastie beherrscht wurden, stellt sich die Frage nach dem Zusammenhalt mit größter Eindringlichkeit. Es geht den beiden Doktoranden aber nicht darum, „die Einbindung Luxemburgs in einen Territorialkomplex, beispielsweise das gesamtluxemburgische Hausgut oder die burgundisch-habsburgischen Niederlande, zu analysieren“, sondern die Einbindung „aller sozialer Gruppen in den Herrschaftsverband“, also schon auf der Ebene eines Landes, nämlich des Herzogtums Luxemburg. Sie kommen zum Schluss, dass „nicht mangelnde Präsenz, (...) sondern mangelnde Integration als Ursache von Störungen des ‚Herrschaftsapparates‘ anzunehmen ist“. Man könnte auch mit Peter Moraw von „Verdichtung“ sprechen, von Durchdringung des gesamten Herrschaftskomplexes¹⁷. Und um diese Integration – wie bei Julia Burkhardt fiel einmal auch der Begriff „soziale Kohäsion“ – bemühten sich mit wechselndem Erfolg der Dynast, vertreten durch einen Truchsess, der aus der lokalen Elite stammte, sowohl als auch der Pfandherr, vertreten durch einen fremden Hauptmann, und der Landesverband bestehend aus Adel und Städten, selbst. Konsens, politischer Vertrag war insofern kein Ziel an sich, sondern Mittel, um ein Land zusammen zu bringen. Konsens und Autorität in einem Herrschaftskomplex, der aus vielen Territorien bestand, musste doch irgendeinen Mehrwert bringen, oder wie Werner Maleczek 2002 formulierte: „Der Begriff (Integration) zielte auf Vorgänge, bei denen politische Elemente, zumeist Herrschaften, Länder, Staaten, so zu einem Ganzen zusammengebracht wurden, dass die neue Einheit eine Qualität erhält, die über die bloße Verbindung der ursprünglichen Teile hinausgeht.“¹⁸ Die Zusammenarbeit zwischen lokalen Eliten und Landesherren, die Peter Blickle *intégration fonctionnelle* genannt hat¹⁹, funktionierte nach dem Befund von Birkel und Genot durchaus zufriedenstellend. Der Rückgriff auf eine *intégration coercitive* war eher selten und nur im Rahmen von

¹⁵ Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa, hrg. v. Werner MALECZEK (VuF, 63), Ostfildern 2005.

¹⁶ Jürgen MIETHKE, Einheit als Aufgabe: Momente der Integration in der politischen Theorie der Scholastik, in: Fragen der politischen Integration (wie Anm. 2), S. 241-272, hier S. 242.

¹⁷ Peter MORAW, Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung (Propyläen Geschichte Deutschlands, 3), Frankfurt am Main 1985.

¹⁸ Werner MALECZEK, Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa – eine Einleitung, in: Fragen der politischen Integration (wie Anm. 2), S. 11-17, hier S. 12f.

¹⁹ Peter BLICKLE (éd.), *Résistance, représentation et communauté*, Paris 1998.

Landfriedenseinungen nachweisbar: auch das übrigens ein Herrschaftsmittel, das in anderen Referaten kaum erwähnt wurde. Nicht behandeln konnten sie die *intégration identitaire*, die in der Tat ein Forschungsthema für sich wäre.

III: Fazit/Bilan

Résumons et tâchons de faire le bilan en revenant à la question de départ : Comment a fonctionné la gouvernance aux différents niveaux de pouvoir des princes issus de la maison des Luxembourg aux 14^e-15^e siècles ? Comment ses représentants s'y sont-ils pris pour légitimer aux yeux de leurs nouveaux sujets l'exercice d'un pouvoir obtenu ou convoité ?

Dans toutes les entités qu'ils dominaient, au niveau de l'Empire aussi bien que des principautés, les Luxembourg ont recherché le consensus, la participation des élites nobles, parfois même bourgeoises à leur gouvernement. Comme il s'agissait, à l'exception du comté puis duché de Luxembourg, d'imposer leur domination dans des territoires nouvellement acquis, où donc ils pénétraient comme étrangers, ils rencontraient des structures déjà établies. Au 14^e siècle seul le consensus, ici imposé de la part précisément de la noblesse, là recherché de leur propre initiative, est bien le seul moyen d'obtenir reconnaissance et obéissance de la part des nouveaux sujets. Ceci dit, il me semble que le rôle des assemblées d'états mériterait quand même encore un approfondissement. Précoces au Brabant et en Bohême, tardifs au Luxembourg leur rôle de soutien ou de critique de la dynastie, de courroie de transmission ou de frein pour la gouvernance, de facteur d'intégration ou de dislocation est loin d'être le même dans tous les pays dominés par les Luxembourg.

L'emploi de la force, la guerre de conquête ou de punition semblent devenues moins fréquents tout comme l'imposition arbitraire de la volonté royale, car ils se soldent souvent par l'échec. Henri VII a dû en faire l'expérience malgré lui en Italie, Wenceslas également face au duc de Juliers. Le seul exemple couronné de succès qui ait été évoqué était la conquête du Brandebourg. Mais ces constats sont loin d'être nouveaux. Inversement la lutte commune contre le souverain pouvait servir de catalyseur d'intégration, de constructeur d'identité, tout comme l'absence de souverain, selon une suggestion de Julia Burckhardt. Si les nobles ou les états de Bohême luttaient contre leur nouveau roi, ne contribuaient-ils pas par là-même à le construire ? Encore faudrait-il préciser quelles élites participaient réellement à ces négociations pour définir privilèges et droits réciproques. Dans le même ordre d'idée il faudrait aussi penser à la défense commune, intégrative, contre un ennemi commun comme facteur de légitimation d'une dynastie et d'adhésion de ses sujets²⁰.

Mais des communications on peut dégager deux autres moyens mis en œuvre pour obtenir l'adhésion : d'une part les voyages fréquents assurant une présence sinon permanente, du moins régulière, et d'autre par la mise en œuvre de la performativité²¹ : Eva Schlottheuber a insisté sur la prière commune de Charles IV et du représentant pontifical devant la tombe de Henri VII, l'empereur condamné par le pape, à Pise. Julia Burkhardt n'a fait qu'évoquer la création de l'ordre du dragon par Sigismond, mais elle a rappelé les cérémonies d'ouverture et de clôture des diètes impériales aussi bien que princières. Solal Abélès a décrit le va-et-vient des délégations de négociateurs à Asti. Michel Margue a évoqué le *Umrirt* de Charles IV au Tyrol pour se faire connaître dans les villes et villages ou encore la visite de Wenceslas IV au tombeau de son grand-père Jean l'Aveugle à Luxembourg en 1383 pour mettre en évidence son appartenance à la même lignée. Le terme même de « Joyeuse Entrée » au Brabant fait plutôt penser à une cérémonie de réception qu'à un texte écrit. Mais le refus de sépulture durant deux mois et demi pour le duc Jean III au Brabant, signalé par Wim Blockmans, était

²⁰ CF. MÜLLER, Zusammenfassung II, p. 569 (le cas de la Suisse), 575.

²¹ Christine REINLE, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: Historisches Jahrbuch 126 (2006), S. 25-64.

une performance autrement significative, même si elle n'émanait pas du souverain, mais d'un des états pour souligner ses revendications. Il aurait été intéressant de questionner aussi les cérémonies de couronnement : quelle y a été p. ex. la part active des barons en Bohême ? Et quels étaient l'objectif et le résultat des tournois organisés par Jean à Prague ?²² Il m'importe d'autant plus de souligner l'importance de la performativité comme vecteur pour remporter l'adhésion qu'une telle stratégie n'avait pas été envisagée par les auteurs de l'argumentaire invitant au présent colloque.

Le niveau inférieur, celui du pouvoir délégué au niveau subrégional ou local, celui des offices locaux a été adressé dans plusieurs communications, e.a. par Christa Birkel et Gilles Genot qui en ont même présenté un schéma. La création d'une administration capable de porter les décisions du prince jusque dans les moindres coins de ses territoires constituait bel et bien un moyen important pour la réalisation des droits du souverain.

La dynastie était certes un facteur de cohésion, de continuité, mais toujours au niveau des territoires particuliers. Mise à part la création de la *corona Bohemiae* par Charles IV il n'y a pas eu de rassemblement, d'intégration des masses territoriales sous domination des Luxembourg en un seul État comme l'essayeront un demi-siècle plus tard les ducs de Bourgogne. Il aurait été intéressant de voir si une telle intégration apporta une plus-value telle que définie par Werner Maleczek à la Reichenau en 2002²³. Uwe Tresp a tenu à Luxembourg, en avril 2018, un bel exposé sur la question de savoir si le Luxembourg pouvait avoir sa place dans cette couronne de Bohême²⁴. J'ai plutôt l'impression qu'une telle intention était loin d'effleurer les esprits des Luxembourg : Jean aussi bien que Charles IV, mais surtout Wenceslas IV considéraient les différents territoires comme jamais définitivement acquis, toujours aliénables pour constituer un apanage ou pour payer une autre acquisition territoriale. Le processus d'intégration n'était pas à sens unique, des partages et aliénations étaient toujours possibles. Gilbert Trausch n'avait sans doute pas tout-à-fait tort quand il écrivit à propos de Wenceslas et de sa politique des engagères : « Les princes se passent l'engagère du Luxembourg un peu comme une action ou plutôt une reconnaissance de dette qu'on pourra faire valoir au bon moment »²⁵. On dirait peut-être aujourd'hui : comme une traite sur la dette grecque des dernières années. Finalement ce n'est qu'au 19^e siècle que les États nationaux sont nés, mais dont la plupart se forment dans un espace appartenant à une dynastie particulière. Le projet *Partizip* réalisé dans notre Institut d'Histoire il y a quelques années a bien montré l'étroite correspondance entre formation d'une identité nationale et naissance de la démocratie²⁶. N'allons donc pas chercher au moyen âge ce qui n'est que l'œuvre de l'époque contemporaine.

En lisant l'argumentaire qui accompagnait l'invitation au colloque, on aurait pu s'attendre à d'autres aspects de la question : L'aptitude des candidats au pouvoir, leur idoineité personnelle, physique, morale, militaire, mais aussi successorale, de rang et de mérite a été au centre de plusieurs colloques ces dernières années²⁷ ; elle n'a plus été évoquée chez nous.

²² Voir prochainement Johannes ABDULLAHI, *Das Geld und der Kaisersohn. Freigebigkeit und Prachtentfaltung König Johanns von Böhmen (1296-1346)*. Dissertation München 2016 (im Druck).

²³ Wie Anm. 17.

²⁴ Uwe TRESP, *Erbeinungen, Lehnsauftragungen und dynastische Politik. Elemente der Sicherheitsarchitektur Karls IV. zum ewigen Schutz für die Herrschaften der Luxemburger*. Conférence donnée le 26 avril 2018 à Luxembourg à l'occasion du 30^e anniversaire du CLUDEM ; à paraître dans *Hémecht*.

²⁵ Gilbert TRAUSCH, *Le Luxembourg - Émergence d'un État et d'une Nation*, Anvers 1989, 2007², p. 103s.

²⁶ *Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation*, hrg. Norbert FRANZ / Jean-Paul LEHNERS (Etudes luxembourgeoises, 2), Frankfurt am Main 2013.

²⁷ Voir *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, hrg. v. Cristina ANDENNA, Gert MELVILLE (Norm und Struktur, 43), Köln/Weimar/Wien 2015; *Die Performanz der Mächtigen. Rangordnung und Idoneität in höfischen Gesellschaften des späten Mittelalters*, hrg. v. Klaus OSCEMA, Christina ADENNA, Gert MELVILLE, Jörg PELTZER (Rank, 5), Ostfildern 2015.

Pourtant l'âge de Jean peut avoir joué un rôle pour son élimination de la succession au trône impérial en 1314²⁸. Personne non plus n'a discuté le premier des arguments médiévaux pour justifier la légitimité d'un souverain qui se réclamait de la grâce de Dieu²⁹. Le lendemain de son couronnement impérial Henri VII a même émis une encyclique pour justifier son gouvernement universel.

On n'a pas parlé non plus d'intégration monétaire et économique, de politique des infrastructures et fiscale, d'unification du droit et des instances judiciaires ... comme objectifs potentiels d'un prince ou comme projets dynastiques pour l'ensemble des territoires appartenant aux Luxembourg. La domination de l'espace n'était qu'un thème abordé par Anne-Katrin Kunde dans son exposé sur la bougeotte de Jean dit l'Aveugle. Par contre la non-existence ou l'absence d'efforts pour créer une capitale commune aux territoires des Luxembourg ne semble pas avoir posé problème si on parle de stratégie dynastique et de construction de la domination³⁰. Finalement Wim Blockmans a soulevé la question de la langue de communication, dont l'actualité n'est pas à démontrer dans le contexte politique luxembourgeois, car elle est primordiale pour obtenir un consensus dont le sens est compris de la même manière par tous les partenaires, et elle est la base de toute intégration identitaire. Dans sa contribution au colloque de Rome de 2012, Eva Schlotheuber avait donné la réponse pour les Luxembourg, mais pas pour les Luxembourgeois ni pour les autres représentants des élites nobles et bourgeoises³¹.

Ceci dit, je pense que l'analyse de la *multilevel governance* à l'époque des Luxembourg nous a montré que ce n'est pas une invention de l'Union européenne, que l'agencement des différents niveaux était certes différent de celui de nos jours, mais que les dommages collatéraux étaient à l'ordre de jours jadis comme aujourd'hui. Un regard dans le passé médiéval pour mieux comprendre l'actualité et si ce n'est que son altérité, n'est jamais un exercice superflu.

²⁸ SCHLOTHEUBER, Die „größtmögliche Veränderung" (note 12), p. 115. Heinz THOMAS, Ludwig der Bayer (1282-1347). Kaiser und Ketzer, Regensburg/Wien/Köln 1993, S. 49-54 doute de cet argument; de même BÜTTNER, Dynastische Kontinuität (note 9), p. 305.

²⁹ Voir Franz-Reiner ERKENS, Thronfolge und Herrschersakralität in England, Frankreich und im Reich während des späteren Mittelalters: Aspekte einer Korrelation, in: Die mittelalterliche Thronfolge (wie Anm. 1), p. 359-448.

³⁰ Ce facteur est souligné par Heribert MÜLLER, Fragen der politischen Integration im mittelalterlichen Europa, II. Hoch- und Spätmittelalter. Eine Zusammenfassung, in: Fragen der politischen Integration (wie Anm. 2), p. 555-581, ici p. 566, à propos des efforts de Charles IV pour faire de Prague une vraie capitale politique et administrative, à côté d'autres résidences. Cf. Michel PAULY, Quelle capitale pour le duché de Luxembourg ? in : Lo sguardo lungimirante delle capitali. Saggi in onore di Francesca Bocchi / The far-sighted gaze of capital cities. Essays in honour of Francesca Bocchi, a cura di / edited by Rosa SMURRA, Hubert HOUBEN, Manuela GHIZZONI, Roma 2014, p. 79-98; pour Pague citée comme capitale par Jean de Luxembourg voir p. 96s.

³¹ Eva SCHLOTHEUBER, Die Bedeutung von Sprachen und gelehrter Bildung für die Luxemburgerherrscher, in: Rom 1312. Die Kaiserkrönung Heinrichs VII. und die Folgen. Die Luxemburger als Herrscherdynastie von gesamteuropäischer Bedeutung, hrg. v. Sabine PENTH und Peter THORAU (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii, 40), Köln/Weimar/Wien 2016, p. 353-371.